

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 4

Artikel: "Marsch, Marsch!"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXX. Jahrgang.

Nr. 4

Basel, 24. Januar

1914

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen.

Inhalt: „Marsch, Marsch!“ — Entwicklung der Taktik der römischen Legion zur Zeit der Republik. (Fortsetzung.) — Ausland: Deutschland: Die diesjährigen Kaisermanöver. — England: Neue Rekrutierungsmethoden.

Dieser Nummer liegt bei:

Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1914 Nr. 1.

„Marsch, Marsch!“

Als der ehemalige General Graf Bismarck nach den napoleonischen Feldzügen von 1807 bis 1815, die er als württembergischer Kavallerieoffizier in Deutschland, Rußland und Frankreich mitgefochten hatte, zur Feder griff, um für seine Ideen über Ausbildung und Führung der Kavallerie zu kämpfen, und nicht wußte, wie er wohl schreiben sollte, erinnerte er sich seiner ersten Waffentat als junger Schwadronschef. Dort hatte ein im richtigen Augenblick und mit frischem Mut ausgesprochenes „Marsch, Marsch“ nicht nur geholfen, sondern ihm viel Ruhm und Anerkennung eingetragen, auch das Kreuz der Ehrenlegion aus den Händen Napoleons selbst. Jenes „Marsch, Marsch!“ hielt er sich auch bei der Schriftstellerei vor Augen und da ging es, vielleicht nicht nach den überlieferten Regeln militärwissenschaftlicher Methodik, aber es ging und seine Schriften atmen noch heute nach hundert Jahren lebendige Frische, den Geist, der allein unseren Gedanken Wert verleiht.

Das gleiche „Marsch, Marsch!“ half dem General Bismarck als Reorganisator der württembergischen Kavallerie vorwärts über alle Schwierigkeiten der Armeeverhältnisse eines kleinen Staates

„Marsch, Marsch!“ hat auch unsere Kavallerie vor dreißig Jahren aus idyllischer Harmlosigkeit aufgeschreckt und in wenigen Jahren emporgehoben zur besten Truppe unserer Armee. Die lebendige Frische in der gesamten Dienstauffassung ist noch heute das, was den Kavalleristen unterscheidet von seinen Kameraden der anderen Waffen. Der Dienstbetrieb, das Turnen, Exerzieren, das Reiten, alles wird unter hohen Anforderungen an die Aufmerksamkeit, die Beweglichkeit, die Zuverlässigkeit durchgeführt. Bequemlichkeit, Langsamkeit und insbesondere deren alles untergrabende Folge, die Langeweile sind dadurch verbannt. Es ist die hohe Aufgabe der jetzigen Leitung der Kavallerie, die Frische und Männlich-

keit zu erhalten und weiter zu entwickeln; denn Stillstand wäre Rückschritt.

Den anderen Waffengattungen soll nicht bestritten werden, daß sie in ihrem eintönigeren Dienst größere Schwierigkeiten finden, die Truppe durch den Geist des „Marsch, Marsch!“ zu beleben. Besonders alle Fußtruppen werden nur zu rasch unter der Last ihres Tornisters und durch ermüdende Märsche stumpf und gleichgültig. Aber sie alle bedürfen deswegen umso notwendiger den stolzen Korpsgeist, frisches männliches Denken und damit dies entsteht, das kräftige „Marsch, Marsch!“ in ihrer ganzen Ausbildung vom ersten Rekrutentag bis zum letzten Tag ihrer Dienstpflicht.

Der gesamte Dienstbetrieb vieler Truppenteile unserer Armee ermangelt der Frische und der jugendlichen Kraft. Manchmal will es scheinen, wie wenn es früher in der urwüchsigen Natürlichkeit der alten Bürgergarden damit besser bestellt gewesen sei. Solange das einzige Ergebnis unserer systematischen Truppenausbildung nur das ist, daß wir von oben bis unten alle brav und folgsam unserer Pflicht recht und schlecht nachkommen, dann sind wir eben noch nicht dort, wo aus dem passiven Gehorsam der aktive Geist der Truppe erwacht, der Korpsgeist im guten Sinn des Wortes. Dann sind wir eben noch nicht dort, wo jeder nicht nur folgsam ist und seine Pflicht tut, sondern wo jeder seine Arbeit frisch und kraftvoll leisten will. Es kommt oben und unten nicht darauf an, was wir tun, sondern einzig wie wir es tun. So wie „Johann dem muntern Seifensieder“ der Gellert'schen Fabel seine eintönige Arbeit leicht und gut von der Hand ging, wenn er frisch dazu sang, so wird die Truppe ganz anderes leisten, wenn ihre Arbeit durch den frischen Hauch eines „Marsch, Marsch!“ belebt wird.

An solcher Belebung der Instruktion und des Dienstbetriebes durch ein hellklingendes Marsch-Marsch hat es bei uns fast überall gefehlt.

Wohl gab es überall einzelne Offiziere, die frisches Wesen und männlichen Geist in die Ausbildung brachten. So war z. B. Oberst Gertsch als junger Offizier der Erste, der in der Infanterie jenes flotte „Marsch, Marsch!“ ertönen ließ und damit

große Erfolge errang. Aber in der Hauptsache griff man nach den tötenden Mitteln schulmeisterlicher Pedanterie und verletzenden Mißtrauens; auch verstand man nicht die Strenge männlicher Denkweise zu vereinigen mit dem Wohlwollen gegenüber Fehlern und Irrtümern. Man war stets scharf in der Kritik formaler Verstöße, lächerlich, sündhaft milde in der Duldung von Nachlässigkeit und von Undiszipliniertheit. Wenn von maßgebender Stelle im Parlament verlangt wurde, daß „ein humaner Hauch“ die Ausbildung beeinflussen müsse, so ist diese Forderung so wie sie auch verstanden sein will, stets sehr beherzigenswert gegenüber den Mängeln ungenügenden Könnens, aber niemals gegenüber dem Fehlen der Gesinnung, des ehrlichen Willens. Tatsächlich zieht durch unsere Armee nur zu sehr ein aus der Bürgergarde stammender, überaus humaner Hauch in der Beurteilung von frivoler Gesinnung. Bei allen Disziplinlosigkeiten spielt die grundlegende Frage, ob der Schuldige überhaupt jemals den elementarsten Willen zur Pflichterfüllung besaß, gar keine Rolle gegenüber der anderen Frage, ob nicht vielleicht der Vorgesetzte in Ausübung seiner Pflicht und Schuldigkeit irgendwo eine Ungeschicklichkeit begangen hat. Meist wird dann vergessen, daß dies zwei getrennte Fragen sind. Man sucht und findet dann bald Mittel und Wege, den wahren Schuldigen laufen zu lassen. Man empfindet es noch heute nicht als schreiendes Unrecht, daß der, der in Ausübung seiner Pflichten sich verfehlt hat, meist verurteilt wird, der andere, der frivol und frech über alle Pflichten sich hinwegsetzt, keine Gesinnung oder höchstens eine der Disziplin feindliche Gesinnung offen erkennen ließ, milde entschuldigt wird. Solche Erscheinungen verdienen nicht einmal mehr die Bezeichnung der Schwäche.

„Marsch, Marsch“ ist das Kommando, das unserer Armee nottut, das sie vorwärts bringen wird, heraus aus der bleiernen Passivität. Noch müssen wir von unten aufbauen, bevor wir hoffen dürfen, einst mit kraftvollem „Marsch, Marsch“ in den Feind einzubrechen.

Der *neueste Dienstbefehl* des schweizerischen Militärdepartements enthält als wesentlichen Inhalt den Grundsatz, daß die erste Woche der Wiederholungskurse der Arbeit in den Einheiten gehört, und daß dadurch alljährlich die so bitter notwendige Beachtung der grundlegenden Details für die ganze Dauer des Dienstes sicherzustellen ist. Die Wirkung des Dienstbefehls hängt nun aber davon ab, in welcher Weise die Detailarbeit betrieben wird, sie hängt davon ab, ob ein frisches, männliches „Marsch, Marsch“ die Arbeit belebt oder nicht. Es ist noch nicht so gar lange her, da regelten sorgfältige, von hoher Stelle jeweiligen korrigierte und genehmigte Wiederholungskursprogramme die Arbeit jedes Tages, wie Stundenpläne. Wohl geordnet begann jeder Wiederholungskurs wie eine Rekrutenschule beim ABC und endete dennoch ohne besonderes Resultat. Wenn nun heute wieder die erste Woche mit langweiliger systematischer Wiederholung bekannter Dinge, friedlich und gemütlich verbraucht werden sollte, dann haben jene Recht, die solche Detailarbeit als verlorene Zeit bezeichnen und mit Bataillonsübungen oder gar Armeekorpsmanövern zu beginnen pflügen.

So darf es nicht wieder gehen. *Die Detailarbeit muß als Ziel haben Weckung des Soldatencharakters* im einzelnen Mann, Schaffung des inneren Truppengehaltes der Einheit, Festigung der Autorität der Vorgesetzten. Die erste Woche ist entscheidend für den alten, wahren Soldatengeist jeder Einheit!

„Marsch, Marsch“ muß das Leitmotiv der ersten Dienstwoche sein, vom ersten Augenblick des Auftretens an. „Marsch, Marsch“ muß den Bürger zum Soldaten umwandeln; jetzt heißt es wieder aufmerksam sein, rasch denken und rasch handeln. Der Mann, der mit seinen einigen zwanzig Jahren mit Familienvaterallüren und anderen Anzeichen beginnenden Alters daherkommt, soll wieder jung und straff werden. Er muß wissen, jetzt gilt es wieder seinen Mann stellen; jetzt gilt wieder, daß Ja Ja heißt und Nein Nein. Jetzt muß er wissen, daß seine volljährige Männlichkeit nicht nur Stimmfähigkeit, sondern vor allem Verantwortlichkeit für seine Pflichten bedeutet, für alles, was er als Soldat tut und was er zu tun unterläßt. „Marsch, Marsch“ muß die Melodie sein, in die jede Einheit eingespielt ist, ohne die es ihr nicht wohl ist. Männliche Frische, jugendliche Lebendigkeit muß aus jeder Bewegung, aus jedem Wort, aus jedem Auge sprechen.

Einem hellklingenden Kommando „Marsch, Marsch“ vermag keine Truppe zu widerstehen, keine einzige, auch wenn sie aus noch so urwüchsigen Bergsöhnen besteht, oder aus oberflächlichen Städtern deutscher oder welscher Zunge. Gerade die schwerfälligen Bergsöhne bedürfen einer belebenden, frischen Detailarbeit, um ihre angeborene Eigenwilligkeit in die Zusammenarbeit und unter den Vorgesetztenwillen zu fügen. Nur so können ihre vielen guten zähen Fähigkeiten im Krieg etwas leisten zum bleibenden Ruhm unseres Volkes. Allen jenen, die behaupten, für sie passe die Melodie „Marsch, Marsch“ nicht, bedürfen nur des richtigen Kapellmeisters, der sie mit einem kraftvollen Wollen bald in das Tempo des „Marsch, Marsch“ hereinbringt. Freilich werden Jahre vergehen, bis die bedauernswerten Einheiten sich emporgearbeitet haben aus den Zuständen, in die sie durch das überlieferte System der Vererbung der soldatischen Erziehung und der Umgehung jeder sorgfältigen und kraftvollen Detailarbeit geraten sind.

„Marsch, Marsch“ in den Geist der Detailarbeit unserer Armee hineinzubringen ist die hohe Aufgabe aller Vorgesetzten bis hinunter zum Einheitskommandanten. Der Einheitskommandant ist in seiner Bedeutung für die Tüchtigkeit der Armee noch nicht überall erkannt. In der Infanterie gibt es noch zahlreiche Hauptleute, so unglaublich es auch erscheinen mag, die sich auf den eigentümlichen Standpunkt stellen, daß es Sache ihrer Leutnants sei, ihnen ausgebildete fertige Züge, bestehend aus Soldaten, zu liefern und daß sie mehr nur taktischer Führer und administrativer Leiter der Kompagnie seien. Tatsächlich aber ist der Einheitskommandant der Hauptmann im eigentlichen Sinn des Wortes, er ist der verantwortliche Mann für den Geist seiner Truppe. Dem Hauptmann ist seine Einheit anvertraut worden, damit er aus ihr eine für den Krieg gefestigte Truppe schafft. Niemand kann ihm die Verantwortung für diese hohe Aufgabe, vielleicht

die schönste Offiziersaufgabe, abnehmen. Leutnants und Unteroffiziere sind nur seine Gehilfen; Bataillonskommandant und alle höheren Vorgesetzten aber sind nur die Kontrolle, ob er seiner Aufgabe genügt oder nicht. Wir müssen in der Rekrutenschulungsbildung des Einheitskommandanten soweit kommen, daß er alljährlich im Wiederholungskurs aus eigener Kraft in der kurzen Zeit einer Woche eine festgefügte Einheit zusammenzustellen vermag. Wir müssen dazu kommen, daß kein Vorgesetzter mehr ihm zu helfen braucht, auch dazu, daß kein Vorgesetzter mehr wagen darf, in diese Woche befehlend einzugreifen. Kann man jemals dem Mann, der einmal an der Spitze seiner Truppe dem Feind entgetreten soll, zu viel Selbständigkeit und zu viel Verantwortung lassen?

Man hat schon oft gesagt, unsere Einheitskommandanten seien zur selbständigen, zweckmäßigen Ausnutzung der ersten Detailwoche nicht befähigt. Glaubt man denn, daß der Hauptmann irgend welcher stehenden Armee seine Einheit ohne Weiteres auszubilden vermöchte, wenn er nicht bei Anderen es gesehen und miterlebt hätte, wie man dies macht. Unsere Einheitskommandanten werden es rasch lernen, sobald einmal die Anfänge der neuen Sache hinter uns liegen. Jetzt fehlt den Meisten jedes Vorbild, jede eigene Erfahrung. Heute mag es vielerorts noch notwendig sein, daß man den vor die neue Aufgabe sorgfältiger Detailarbeit gestellten Hauptleuten eine Anleitung gibt darüber, wie sie in einer Woche aus dem Bürger einen Soldaten, aus dem Verein eine Truppe machen. In der Hauptsache wird die Anleitung aus einem kräftigen „Marsch, Marsch“ bestehen, das die Einheitskommandanten erkennen läßt, welches die Anforderungen und wie hoch die Anforderungen an ihn und seine Truppe sein werden. Die Anleitung eines Bataillonskommandanten würde vielleicht lauten:

„Ich verlange von jedem einzelnen Mann die äußeren Merkmale männlichen Wesens, des sogenannten soldatischen Wesens, wie straffe angespannte Grundstellung, bestimmtes, lautes Sprechen, frische Aufmerksamkeit und treue Zuverlässigkeit. Seine Ausrüstung muß jederzeit ein Beweis seiner peinlichen Pflichterfüllung, selbst in den kleinsten Dingen sein. Auch außer der Dienststunden soll sein Benehmen und sein Anzug verraten, daß der Mann auf sich hält und für seinen Truppenteil Ehre einlegen will. Diese Anforderungen gelten in erhöhtem Maße von den Unteroffizieren und den Offizieren.

„Ich verlange, daß die Einzel- und die Abteilungsbildung die Aufmerksamkeit voll anspannt. Es soll lieber nur kurze Zeit geübt werden, aber dann konzentriert. Alle Bewegungen müssen Appell erkennen lassen. Jede bummelige Arbeit ist dem soldatischen Geist der Truppe verderblich. Mit aufmerksamen Leuten ist die Manövrierausbildung, die Ausbildung im Gelände in wenigen Stunden erledigt. Gerade die Schützenlinie darf nicht ein Entgleiten aus der Hand des Führers verursachen; eine gesteigerte Aufmerksamkeit des einzelnen Mannes muß über die Schwierigkeiten der größeren Selbsttätigkeit hinweghelfen. Mangelnde Ausnutzung des Geländes und mißverständliche oder überhörte Befehle sind Zeichen von Unaufmerksamkeit.

„Ich rate den Kompagniekommandanten bis und mit Mittwoch Abend, nichts als straffe Einzelbildung, peinlichen inneren Dienst, zur Not noch Einzelschießen anzusetzen. Dann aber muß auch der letzte Mann ein Soldat sein.

„Ich rate Donnerstag und Freitag nicht mehr als Zugsausbildung durchzuführen, straffe Drillbewegungen und einfache Entwicklungen im nächsten Gelände. Die Zugschießen werden am besten auch noch auf Samstag ausgedehnt, sodaß jeder Zug vielleicht täglich eine Uebung schießt.

„Ich rate den Samstag für kurze Uebungen in der Kompagnie und für peinliche Kontrollen des inneren Dienstes auszunutzen. Der Sonntagnachmittag soll in der Regel die Kompagnie zu einem fröhlichen Kompagniefest vereinigen; denn die wenigen Tage des Wiederholungskurses werden besser nicht unterbrochen durch einen vollen Urlaubstag, an dem alles Bürgerliche wieder hervortritt. Ein Kompagniefest nach einer angespannten Exerzierwoche, ist geeignet dem Soldaten in seinen gestrengen Vorgesetzten auch die heitern Kameraden kennen zu lehren. Dadurch kann der in der Kompagnie entstandene Korpsgeist nur gewinnen.

„Ich werde Mittwoch und Donnerstag die Kompagnien nach einander je an einem halben Tage Mann für Mann besichtigen im Einzelexerzieren und im innern Dienst. Ich werde sodann ebenso Freitag und Samstag die Züge einzeln je eine Stunde im Drill und in der Schützenentwicklung besichtigen, die Kompagnien am Montag und Dienstag anlässlich der Kompagnieschießen besichtigen, und anlässlich der an jenen Tagen im Wechsel stattfindenden Vorpostenübungen.“

Eine derartige Anleitung für den Wiederholungskurs mag heute für die meisten Kompagniekommandanten noch notwendig sein. Es sei ferne von uns, sie als die einzige und beste hinzustellen, aber sie war schon wiederholt erfolgreich, hat den Vorzug der Einfachheit und der Wahrung der Selbständigkeit der Einheitskommandanten. Sie ist auch übertragbar auf andere Waffengattungen, auch auf eine Gebirgskompagnie.

Die Besichtigungen des Bataillonskommandanten geben ihm Gelegenheit überall sein eigenes „Marsch, Marsch“ zur Wirkung zu bringen und den Einheitskommandanten bei Wahrung aller Selbständigkeit bis in alle Einzelheiten zu kontrollieren. In der Truppe aber erwecken sie das Gefühl für die Wichtigkeit der Details, auch in dem Sinne, daß der einzelne Mann vom Bataillonskommandanten persönlich gekannt ist. Freilich hängt die Wirkung des Einflusses stark ab von dem Geschick des Besichtigenden für die richtige Art und das richtige Wort des Verkehrs mit den Unteroffizieren und den Mannschaften.

Die Kontrolle auszuüben ist die ermüdende, aber bedeutungsvolle Aufgabe aller dem Einheitskommandanten übergeordneten Vorgesetzten. Dazu dürfen aber nach meiner unmaßgeblichen Meinung die Vorgesetzten nicht nur den Kompagnien kurze Zeit zusehen, sondern sie müssen selbst die Einheitskommandanten und deren Truppe besichtigen, über die sie sich ein bestimmtes Urteil bilden wollen, sei es, daß es sich um Vorschläge zur Beförderung oder um Verabschiedung handelt. Nur so kann auch ein Regimentskommandant und selbst ein Korpskommandant durchgreifenden Einfluß und

gründliche Kenntnis des Wertes der Hauptleute und deren Einheiten besitzen.

Den alten, wahren Soldatengeist, der uns Ruhm und Sieg verspricht, kann nur ein hellklingendes, alle Einheiten durchdringendes „Marsch, Marsch“ uns erschaffen! W.

Entwicklung der Taktik der römischen Legion zur Zeit der Republik.

Von Prof. Dr. H. Schneider, Oberleut. II/32.

(Fortsetzung.)

Der reguläre Gang des Gefechtes gestaltete sich demnach ungefähr folgendermaßen. Nach dem Aufmarsch, den die Reiterei deckte, setzte sich auf ein Trompetensignal, das von den Hornbläsern der Centurien aufgenommen wurde, die ganze Schlachtlinie in gleichmäßige Bewegung. Ob nun der Feind ebenfalls zum Angriff schritt oder den Ansturm stehenden Fußes abwartete, war der Verlauf des Kampfes im allgemeinen derselbe. Die Absicht war die, mit eingesetzter Lanze der vordern vier und gleichmäßig geführtem Stoß sämtlicher acht Glieder, den Gegner über den Haufen zu werfen. Gelang dies, so war die Entscheidung in kurzer Frist herbeigeführt. Im allgemeinen kam es aber zum statarischen hin- und herwogenden Kampfe, bei dem persönlicher Mut und moralisches Uebergewicht den Ausschlag gab. Unter dem geworfenen Gegner räumte dann das Schwert auf und Pflicht der Reiterei war es, ihn durch die Verfolgung, wenn möglich, vollständig aufzureiben. — Die Reiterei hatte, wie bereits erwähnt, den Aufmarsch zu decken und darauf durch ihre Aufstellung auf beiden Flügeln die Flanken zu sichern. Nur ausnahmsweise nahm sie ihre Stellung vor der Mitte der Front um mit gefällter Stoßlanze durch geschlossene Attacke die gegnerische Linie in Verwirrung zu bringen. In älterer Zeit saßen die Reiter, früher eine Kerntruppe, nicht selten ab und griffen an bedrohten Punkten entscheidend ein, ohne aber ihre wichtigste Aufgabe, die Flankensicherung, gänzlich außer Acht zu lassen. Nach der Entscheidung vervollständigten sie, durch die Verfolgung die Niederlage des Feindes.

Nach diesen Ausführungen ist es begreiflich, daß sämtliche Kombattanten des servianischen Fußvolks ihren Platz in der Phalanx angewiesen bekamen. Leichtbewaffnete als Plänklerlinie vor der Front oder etwa, wie die Reiterei, als Flankendeckung, sind völlig undenkbar; denn im letzteren Falle genügte die Reiterei und im ersteren Falle hätten diese vor dem Zusammenprall der beiden Linien das Feld räumen müssen; dies war aber schlechterdings nicht möglich, da die geschlossene Phalanx aller Intervalle entbehrte; denn daß zu diesem Zwecke die Phalanx geöffnet worden wäre, darf nicht angenommen werden, da eine solche Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit, zumal unmittelbar vor dem entscheidenden Zusammenstoß, dem damaligen römischen Heere nicht zugetraut werden darf. Vollständig ausgeschlossen aber scheint die Behauptung, daß diese Leute sich um die Flanken der eigenen Linie herum in Sicherheit gebracht haben, oder sie müßten dann, um nicht zerdrückt zu werden, mit einer für uns undenkbar Schnelligkeit um die wenigstens einen Kilometer breite Front herumgelaufen sein.

Der Führer des aus zwei Legionen bestehenden Feldheeres war vor Einführung der Republik nach wie vor der König. Die Kollegialität des Konsulates brachte es aber mit sich, daß, je nach dem Gefechtszweck, jeder Konsul eine Legion oder beide Konsuln abwechselnd den gesamten Auszug anführten.

Mit dieser Schlachtordnung ist das römische Heer in die Republik eingetreten und hat mit Erfolg die ersten Angriffe auf seine junge Unabhängigkeit abgewehrt. — Doch erfuhr die einfache Hoplitenphalanx im Laufe der Zeit eine Umwandlung, deren Endergebnis, ohne daß sich die einzelnen Stadien genau feststellen lassen, die Manipularphalanx ist. Als die Römer sich zum entscheidenden Waffengange mit Pyrrhus anschickten, war diese Entwicklung bereits Tatsache geworden. Die erste, von der ältern italisch-hellenischen gründlich verschiedene Taktik, die den Römern gegenübertrat, war die keltische Schwerterphalanx. Es ist nicht unmöglich, daß man durch die Gliederung der Armee und die Frontintervalle der Manipel ihren ersten und allein gefährlichen Stoß abwehren wollte. Damit würde die Ueberlieferung stimmen, die uns in vielen einzelnen Notizen entgegentritt, daß der bedeutendste Feldherr der Gallierzeit, M. Furius Camillus, das römische Kriegswesen reformiert habe.*)

Die drei leitenden, rein militärischen Gesichtspunkte, nach denen sich die Manipulartaktik aus der Hoplitenphalanx gebildet hat, sind: Steigerung der Beweglichkeit durch Gliederung der Fronten, Erhöhung der Widerstandskraft durch Ausscheiden von Reservern und stärkere Betonung des Fernkampfes durch Aenderung in der Bewaffnung.

So einfach die Phalangenordnung ist, gerät sie doch leicht in Unordnung. Schon bei einfachem Geradeausmarschieren auf ebenem Terrain sind Stockungen auf der einen Seite, Vorprallen auf der andern, hier Lücken, da Stauungen kaum zu vermeiden. Diese Nachteile machen sich natürlich bei hügeligem Gelände, angesichts des Feindes, besonders wenn etwa noch ein Schrägmarsch durchgeführt werden muß, in erhöhtem Maßstabe geltend. Um diese Schwierigkeit zu heben, wurde die früher kompakte Masse der Legion in dreißig Einheiten von gewöhnlich 20 Mann Frontbreite und 6, resp. bei den letzten 10, 3 Mann Tiefe aufgelöst. Diese Gefechtskörper, von denen die ersten 20 also aus 120 Mann, die letzten 10 aus 60 Mann bestanden, führten den noch nicht genügend aufgeklärten Namen Manipel und zerfielen in je 2 Centurien, wobei der Name Centuria, ohne daß man sich noch über seine eigentliche Bedeutung Rechenschaft gab, einfach auf die kleinste Heeresseinheit übertragen wurde. Jedem einzelnen Manipel waren außerdem 40 Mann Leichtbewaffnete zugeteilt, so daß die Legion wiederum einen Normalbestand von 4200 Mann aufwies. Diese Manipel, die wir als taktische Einheiten mit eigenen Feldzeichen aufzufassen haben, wurden aber nicht hart nebeneinander, sondern in Intervallen, die etwa den Frontbreiten entsprechen haben, aufgestellt. Entstand nun irgendwo eine Stockung, so pflanzte sich diese nicht in der ganzen Linie fort, sondern sie glied sich bereits

*) Mommsen, Röm. Gesch. I. p. 445.